

Somalische Frauen

Jenny Heeb

Die Frauen für den Frieden haben mich gebeten, etwas über Somalierinnen zu schreiben. Aufgrund meiner Tätigkeit im „Förderverein Neue Wege in Somalia“ besuchte ich fünfmal das Hilfswerk New Ways in Merka und kam deshalb mit Somalierinnen in Kontakt. Es war schwierig, mich mit ihnen zu verständigen, weil die meisten von ihnen nur somalisch sprechen.

Zu einer Frau hatte ich jedoch immer einen sehr engen Kontakt. Fardowsa war damals im Jahr 2002 ungefähr 18 Jahre alt. Sie hat mich während meinen fünf Aufenthalten immer gut betreut und mich in den Alltag eingeführt. Fardowsa war in ihrer Familie Alleinverdienerin, mit ihrem Lohn ernährte sie ihre Eltern, sich und drei kleinere Geschwister. Sie hatte die Putzequipe innerhalb von New Ways zu beaufsichtigen, eine Arbeit, die sie überhaupt nicht ausfüllte. Immer wieder hat sie versucht, ihre Englischkenntnisse zu erweitern; zu Beginn eines Kurses lernte sie eifrig, aber nach kurzem liess ihr Enthusiasmus nach, weil sie merkte, dass ihr das Englischlernen nicht half, ihre Arbeitssituation zu ändern. Ich habe erlebt, wie ihr der Leiter von New Ways versprochen hatte, sie als seine Sekretärin anzustellen, leider sind es leere Versprechungen geblieben. Ein besserer Lohn und eine interessantere Arbeit haben sie nach Jahren bewogen, eine Stelle beim Welternährungsprogramm (WFP) in Merka anzunehmen. Unser regelmässiger Mailkontakt ist versiegt, während einigen Jahren hörte ich nichts mehr von ihr. Kürzlich hat sie mich angerufen; sie arbeitet nun für die WFP in Hargeisa, Somaliland. Sie schien mir desillusioniert und traurig: sie ist immer noch ledig mit bald 30 Jahren, und so wie sie mir sagte, sei Hargeisa eine langweilige Stadt. In Nairobi, wo sie für kurze Zeit für die WFP arbeiten konnte, sei es schon viel aufregender gewesen.

Bei Fardowsa ist mir oft aufgefallen, dass sie sich nie scheute, sitzen zu bleiben, wenn Männer in einem Raum auftauchten; es machte ihr sogar Spass, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, mit ihnen zu lachen. Dabei spürte ich, dass ihr Verhalten nicht der Norm der somalischen

Gesellschaft entspricht und möglich ist es, dass sie damit an der Arbeit und in der Freizeit aneckt. Ich finde es sehr schade, keinen regelmässigen Kontakt mehr mit Fadowsa zu haben, gerne hätte ich sie weiterhin begleitet.



Fadowsa, Somalia

Sporadisch habe ich Kontakt zu Fosse, einer ehemaligen Schülerin der Verena secondary school. Als ich sie in Marbach im St. Galler Rheintal besuchte, hat sie mir die Odyssee ihrer Flucht erzählt. Nach dem Schulabschluss hatte sie keine Aufgabe mehr und hat entschieden, nach Tanzania zu reisen mit dem Ziel von dort aus einen Flieger nach London zu nehmen. Sie träumte davon, in London eine Krankenschwester-Ausbildung zu absolvieren, um nachher diesen Beruf in Somalia auszuüben. Bei einer Zwischenlandung in Zürich konnte sie ihre Reise nicht fortsetzen und wurde in eine Asylunterkunft im Toggenburg geschickt, wo sie sich, wie sie erzählte, wohlfühlte. Dort war sie mit vielen jungen Leuten verschiedener Nationalitäten zusammen und konnte Fussball spielen. Aus dem Toggenburg hat sie sich bei mir gemeldet, sie stand kurz davor, nach Marbach verlegt zu werden. In diesem kleinen Dorf langweilte sie sich noch mehr als in Merka, gestand sie bei meinem Besuch. Sie gab mir einige Geschenke für ihre Mutter und Geschwister in Merka.

Zurück aus Merka wollte ich sie treffen, doch sie war nicht zu erreichen. Nach längerer Zeit rief sie mich aus Genf an, sie sei auf dem Sprung nach Holland, wo eine ihrer Schwestern lebe. Dann hörte ich während vielen Jahren nichts mehr, bis sie vor einiger Zeit telefonierte, sie sei jetzt mit einem Somalier verheiratet und erwarte ein Kind. Vor Weihnachten hat sie mir mitgeteilt, sie möchte im Sommer 2012 nach Merka reisen, um ihre alte Mutter zu besuchen, natürlich ohne ihre jetzt einjährige Tochter. Sie hat mir nie gesagt, wie sie in Genf wohnt, ich vermute, sie lebt zusammen mit Mann und Tochter in einer Asylunterkunft. Ihren Traum, Krankenschwester zu sein, wird sie wohl nicht mehr verwirklichen.

Raba'a, eine 30 jährige Frau mit sechs Kindern, betreut seit vielen Jahren die Apotheke im Ambulatorium von New Ways in Merka und ist mir aufgefallen durch ihr Selbstbewusstsein und die dezidierte Art, ihre Meinung auszudrücken. Unvergesslich bleibt mir der Tag, an dem sie mich beschimpfte. Ich hatte einem Arzt versprochen, dem Spital in Merka Geld zu geben. Kaum hatte Raba'a davon gehört, kam sie zu mir und sagte mir, ich sollte das Geld besser den Mitarbeiterinnen von New Ways zu kommen lassen; man denke doch zuerst an sein eigenes Haus. Die Worte habe ich zwar nicht verstanden, aber ihre Gestik war unmissverständlich. Der Leiter konnte sie nur langsam beruhigen. Trotzdem haben wir uns zusammen mit ihren kleinen Töchtern getroffen und uns über ihre Familie und Ereignisse in New Ways unterhalten. Kürzlich hat sie dem Vorstand des „Fördervereins“ ein Mail geschickt, in dem sie sich über Unregelmässigkeiten im Ambulatorium beschwerte und hoffte, wir könnten ihr helfen. Noch nie haben wir in den zehn Jahren unserer Tätigkeit in Merka ein Mail einer Mitarbeiterin erhalten; da musste etwas Gravierendes geschehen sein. Seither sind einige Wochen vergangen, Raba'as Aufregung hat sich gelegt, und der Leiter von New Ways bemüht sich nun, die Angelegenheit mit allen beteiligten Mitarbeitern zu regeln. Hätte sie sich nicht bei uns beschwert, hätte der Konflikt weiter geschwelt und ich kann mir vorstellen, dass er zu Raba'as Ungunsten gelöst worden wäre.

Die drei Beispiele zeigen, dass es falsch ist zu glauben, alle Somalierinnen nähmen alles hin, was von ihnen gewünscht wird. Auch sie versuchen ihr Leben selbstbestimmt zu leben, handeln und entscheiden individuell.